

Dokumentation der Fachtagung „Quergedacht“

Der Caritasverband der Diözese Hildesheim und die Stiftung Katholischen Kinder- und Jugendhilfe im Bistum Hildesheim „Abenteuer Mensch“ haben am 4. April 2019 die Fachtagung „Quergedacht – wenn junge Menschen stark sein müssen und Fachkräfte hilflos sind – Psychische Erkrankungen im Familiensystem“ nach Hannover eingeladen. 80 Expertinnen und Experten haben über die Bedarfe der Zielgruppe diskutiert. Referentinnen und Referenten haben über den aktuellen Forschungsstand und die Arbeit die Arbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft „Kinder mit psychischen kranken Elternteilen“ informiert. Es wurde interdisziplinäre Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt und weitere Hilfsangebote eingefordert.



v.l.n.r. Christina Sprenger, Prof. Dr. Albert Lenz, Prof. Dr. Sabine Metzing, Dr. Stefan Witte
Foto: Hollemann

Die Auswertung und das Feedback der Teilnehmenden sowie der Referent*innen war sehr positiv hinsichtlich der Inhalte der Veranstaltung und der Impulse für die tägliche Arbeit.

Der Vormittag startete mit einem Achtsamen Impuls und einer gemeinsamen Meditation in der Krypta der Basilika St. Clemens. Angeleitet von Christina Sprenger, Referentin für die Bereiche Erziehungshilfen und Jugendsozialarbeit beim Caritasverband der Diözese Hildesheim e.V.

Am Vormittag referierten Prof. Albert Lenz von der katholischen Hochschule NRW und Prof. Sabine Metzing von der Universität Witten Herdecke. Prof. Lenz ist Pionier auf dem

Forschungsgebiet „Kinder mit psychisch kranken Eltern.“ Er forscht seit 20 Jahren auf dem Gebiet und hat unter anderem die Faktoren gelingender Unterstützungsangebote für psychisch belastete Familien und junge Menschen vorgestellt. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit bildet auch die Resilienzforschung, das heißt welche Faktoren spielen eine Rolle, dass Kinder trotz dieser belastenden Familiensituation nicht selber erkranken.

Prof. Sabine Metzging stellte die Ergebnisse ihrer Studie zu den „young carers“ (pflegende Kinder und Jugendliche in Deutschland) vor. Eine Zielgruppe, die Jahrzehnte völlig unerkannt geblieben ist. In einer von Prof. Metzging durchgeführten Schülerbefragung, wurden rund 1500 Schülerinnen und Schüler befragt. Die Ergebnisse zeigen einen deutlichen Handlungsbedarf auf, diese Kinder und Jugendlichen zu entlasten. Die jungen Pflegenden leisten oft enorme Hilfestellungen und werden an ihrer eigenen Entwicklung gehindert. Die Studienergebnisse werden in Kürze veröffentlicht.

Am Nachmittag haben Praktikerinnen und Praktiker sechs Workshops angeboten. Vorgestellt wurden Projekte wie die Arbeit einer Kindergruppe mit Jugendlichen und sogenannten Systemsprengern oder mit suchtblasteten Familien sowie ein gelungenes Vernetzungsprojekt und die ressourcenorientierte Elternarbeit.

- Artur Geis, Dipl.-Psychologe und Psychologischer Psychotherapeut, Erziehungsberatungsstelle Günzburg– Konzepte und Angebote für Kinder psychisch kranker Eltern / „Ich bin wichtig ...Gruppenangebot für Kinder psychisch kranker Eltern an einer Erziehungsberatungsstelle
- Maike Ruskowski - Sozialarbeiterin B.A, Systemische Familientherapeutin, Kinderschutz-Zentrum Osnabrück - Zugänge und Methoden in der Arbeit mit betroffenen Jugendlichen - aus der Praxis für die Praxis
- Beate Sperling, Dipl. Sozialpädagogin/ Sozialtherapeutin, Suchthilfe des Caritasverbands Hildesheim - Kinder suchtkranker Eltern

Melanie Pohl und Tanja Eckers, Dipl. Sozialarbeiterinnen/ Sozialpädagoginnen, Suchttherapeutinnen, Caritasverband Düsseldorf - Adventskalender „Familiengeheimnisse“ – ein Vernetzungsprogramm für Kinder aus sucht- und psychisch belasteten Familien

- Prof. Dr. phil. Albert Lenz, Dipl.-Psychologe - „Ressourcen psychisch kranker und suchtkranker Eltern stärken“

- Tijs Bolz M Ed. Sonderpädagogik; wissenschaftliche Mitarbeiter an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik - " Von der Kompetenz ein „Systemsprenger“ zu sein..."

Während der Tagungen haben sich Projekte und Organisationen auf dem „Markt der Möglichkeiten“ vorgestellt. Die Stände wurden zum regen Informationsaustausch genutzt. Fotos?

- Stiftung See You und das Projekt „Babylotse“ – Lotsenfunktion im Bereich „Frühe Hilfen“
- Projekt „Pausentaste“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) – ein Beratungsangebot für pflegende Kinder und Jugendliche

An der abschließenden Podiumsdiskussion haben teilgenommen: Prof. Albert Lenz, Prof. Sabine Metzger, Dipl. Psychologe Artur Geis und Dr. Stefan Witte von der Stiftung „Abenteuer Mensch“.

Im Mittelpunkt der Diskussion standen die aktuellen Entwicklungen auf Bundes- und Landesebene zu Vernetzungsangeboten für die Zielgruppe „Kinder mit psychischen kranken Eltern“. Es wurde deutlich, dass trotz einiger kleiner Erfolge noch enormer Handlungsbedarf besteht, um finanzierte interdisziplinäre Hilfsangebote aufzubauen. Dafür muss die Vernetzung der Rechtskreise SGB 2,3,5, 8, 9 und 12 auch politisch flankiert werden. Zurzeit ist die Entwicklung von nachhaltigen Standardangeboten und deren Finanzierung aufgrund der teilweise verwirrenden Strukturen und die wenigen Schnittstellen in den einzelnen Rechtskreisen noch völlig unklar. Und das ist für die Fachkräfte aus den einzelnen Disziplinen nicht tragbar. Damit sich dieser Zustand nicht mehr Jahrzehnte hinzieht, müssen sich engagierte Fachleute vor Ort dem Thema annehmen und Angebote unter Einbeziehung der wachsenden wissenschaftlichen Erkenntnisse und Handlungskonzepte umsetzen. Dabei ist eine breite öffentliche Diskussion notwendig, um den Handlungsdruck weiter zu verstärken.



Podiumsdiskussion: v.l.n.r. Dr. Stefan Witte, Artur Geis, Tjis Bolz, Moderatorin, Prof. Dr. Lenz, Prof. Dr. Sabine Metzger

Foto: Hollemann

Hintergrund: Der Deutsche Bundestag hat im Juni 2017 einstimmig einen interfraktionellen Antrag verabschiedet, indem die Bundesregierung aufgefordert wird, eine zeitlich befristete interdisziplinäre Arbeitsgruppe einzurichten. Auftrag dieser Arbeitsgruppe ist es, Vorschläge zur Verbesserung der Versorgung von Kindern aus Familien mit psychisch erkrankten oder suchterkrankten Eltern zu entwickeln. Die Arbeitsgruppe hat unter Beteiligung des Bundesministeriums für Frauen, Senioren, Familien und Jugend (BMFSF), des Bundesministeriums der Gesundheit (BMG) und des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) im März 2018 ihre Tätigkeit aufgenommen.

Die folgenden vier zu bearbeitende Handlungsfelder/Schwerpunkte sollen bearbeitet werden:

1. Analyse von Finanzierungs- und rechtlicher Regelungslücken präventiver und Kooperations- und Netzwerkarbeit;
2. Analyse von Finanzierungs- und rechtlichen Regelungslücken bei Interventions- und Behandlungsindikationen im Einzelfall und einzelfallübergreifend in der Zusammenarbeit der Systeme;
3. Erarbeitung von Vorschlägen zur geeigneten Verankerung von verpflichtenden Kooperationsangeboten in den Sozialgesetzbüchern II, III, V, VIII, IX und XII;

4. Erarbeitung von Vorschlägen zur Mischfinanzierung an den Schnittstellen der betroffenen Sozialgesetze für komplexe, multiprofessionelle Hilfen

Die Vorschläge zur Verbesserung der Versorgung von Kindern aus Familien mit psychisch erkrankten oder suchterkrankten Eltern sollen bis Ende 2019 vorgelegt werden.

Essenz des Tages ...

Das Thema Zusammenarbeit war die Kernbotschaft des Tages in allen Zusammenhängen. Systemübergreifende und verlässliche Kooperationsstrukturen sind unabdingbar, um Betroffene zu erreichen, daher ist es zu begrüßen, dass sich nun verschiedene Stellen unter anderem auch auf Bundesebene deutlich und lauter als sonst mit dem Thema befassen.

Wie wenig noch mit einer gemeinsamen Sprache gesprochen wird und wie wenig flächendeckende Kooperationsstrukturen vorhanden sind, wurde ebenso deutlich.

Kooperationen, die tragfähig und sozialraumorientiert sind, zum Beispiel in den Bereichen Diagnostik und Fallsteuerung – also auch die Betroffenen erreichen und langfristig unterstützen können – gibt es vereinzelt und sind leider immer noch dem Engagement von einzelnen Institutionen, Mitarbeitenden und/oder Verbänden zu verdanken. Hier braucht es mehr abgestimmte Zusammenarbeit sowohl auf institutioneller als auch auf der persönlichen Ebene der einzelnen Fachkräfte. Es braucht ein Verstehen, eine innere Haltung des Verstehens Wollens (Warum handelt der junge Mensch so und nicht anders).

Was noch fehlt sind flächendeckende Strukturen, die verlässliche Kooperationen ermöglichen und tragen, dazu gehört neben finanziellen Rahmenbedingungen zum Beispiel auch Zeit, Zeit zum gegenseitigen Kennenlernen der Systeme: Welche Strukturen gibt es, welche sind ähnlich, wo sind Unterschiede, wo Gemeinsamkeiten, welche Arbeitskultur herrscht, welche Arbeitsabläufe etc. Oft scheitern Kooperationen schon an verschiedener Erreichbarkeit der Beteiligten oder sie enden mit dem ersten Konflikt, der unweigerlich im Prozess der Zusammenarbeit auftaucht!!

Das Kennenlernen steht immer am Anfang und sollte nicht unterschätzt werden. Erst daraus kann eine vertrauensvolle Kooperation und Zusammenarbeit entstehen, das muss zukünftig beim Thema Fortbildung und Schulung von Fachkräften unbedingt mitbedacht werden.

Grundsätzlich besteht oftmals großes gegenseitiges Misstrauen zwischen freien und kommunalen Trägern, sowie ein großer Konkurrenzkampf zwischen den verschiedenen Systemen, Verbänden, Institutionen.

Hier ist ein Schritt zurück angesagt, ein neutrales Bewerten der Situation. Alle Beteiligten sollten hier ehrlich sein und eigene Schwachstellen benennen. Sogenannte HRO's („Hochzuverlässigkeitsinstitutionen“, bspw. Berufsfeuerwehren, Kernkraftwerke,

Flugzeugträger etc.) sind nur so erfolgreich und sicher, weil sie regelmäßige Fehleranalysen durchführen und erst danach, in einem zweiten Schritt, Handlungsstrategien entwickeln.

Es braucht eine innere Haltung von Ehrlichkeit und in einem zweiten Schritt braucht es Entschlossenheit aller Beteiligten; Entschlossenheit zusammenzuarbeiten, Strukturen dafür aufzubauen und zu verstetigen. Gesetzgeber und Kostenträger müssen entschlossen sein, die finanziellen Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass sich verlässliche und flächendeckende Angebote entwickeln können.

Es braucht auch Entschlossenheit zur Transparenz der Systeme und verschiedener Akteure untereinander, dazu gehört auch, der Abbau verwirrender und teilweise paralleler Strukturen auf Bundes-, Landes-, Verbandsebenen, um die Interessen der Betroffenen immer wieder in den eigentlichen Fokus stellen und Ressourcen bündeln zu können.

Es braucht zusammengenommen Mut, Mut zum entschlossenen Handeln, zum achtsamen Miteinander der Akteure „auf Augenhöhe“, auch Mut zum offenen Prozess, erst dann können sich daraus sinnvolle und flächendeckende Kooperations- und Angebotsstrukturen entwickeln.

Jetzt ist die Chance dafür, ansonsten bleibt es bei Parallelstrukturen, beim „Pfründe sichern“, beim Abschieben von Verantwortung, bei Insellösungen und bei der Überforderung der engagierten Fach- und Führungskräfte, denen eigentlich der Rücken freigehalten werden sollte, und es bleibt letztendlich und vor allem dabei, dass Betroffene -sowohl Erwachsene und vor allem auch junge Menschen - keine verlässliche Hilfe erhalten.

„Die Definition von Wahnsinn ist, immer wieder das Gleiche zu tun und andere Ergebnisse zu erwarten“ Albert Einstein

In diesem Sinne war der Appell aller Beteiligten deutlich und klar, es zukünftig anders zu versuchen, gemeinsam und zusammenzuarbeiten, dann können auch sinnvolle Ergebnisse für betroffene junge Menschen dabei herauskommen ...

Die Caritas und die Stiftung Kath. Kinder- und Jugendhilfe bleiben auf jeden Fall weiter am Thema dran und danken allen Teilnehmer*innen, Organisator*innen und Helfer*innen für ihren Einsatz und ihr Interesse für den Fachtag.

Vorträge:



Prof. Dr. Phil. Albert Lenz, Dipl. Psychologe, Professor an der kath. Hochschule NRW/ igsp
Foto: Hollemann

Kinder psychisch kranker Eltern - Belastungen, Risiken, Resilienz und protektive Prozesse

Bei der Gestaltung von Hilfen und Unterstützungsmaßnahmen für die Kinder psychisch erkrankten und ihren Familien ist zu berücksichtigen, dass wir es immer mit komplexen Problemlagen zu tun haben. So zeigen Längsschnittstudien, wie z.B. die Mannheimer Risikokinderstudie, dass die Beziehung zwischen elterlichen Belastungen, wie durch eine psychische Erkrankung, und kindlicher Belastungen bzw. Entwicklungsstörung keine einseitige Wirkrichtung hat. Der psychische Zustand des erkrankten Elternteils beeinflusst nicht nur die Entwicklung des Kindes, sondern auch die elterlichen Erfahrungen im Umgang mit ihrem Kind wirken sich auf die psychische Gesundheit des erkrankten Elternteils aus. Psychisch kranke Eltern und ihre Kinder befinden sich gewissermaßen in einem Teufelskreis. Die höhere psychische Belastung der Kinder durch die elterliche Erkrankung verstärkt die Probleme der Kinder. Die kindlichen Probleme erhöhen wiederum die elterlichen Belastungen und beeinflussen auf diese Weise die psychische Erkrankung der Eltern negativ, was sich wiederum auf die Belastung der Kinder auswirkt. Ein emotional negativ aufgeladenes Familienklima und belastende Interaktionen zwischen dem psychisch kranken oder suchtkranken Elternteil und den anderen Familienmitgliedern sowie übermäßiger elterlicher Belastungen gehen dabei mit einem wesentlich höheren (Rückfall)-Risiko für fast alle Störungen einher.



Foto: Hollemann

Dieser Teufelskreis weist darauf hin, wie wichtig es ist, nicht nur das Kind, sondern auch den psychisch erkrankten Elternteil, die Eltern-Kind-Interaktionen und das gesamte Familiensystem zu beachten. Um dieser sich selbstverstärkenden Problemeskalation effektiv begegnen zu können, müssen Interventionen bzw.

Unterstützungsmaßnahmen sowohl auf der Ebene des Kindes als auch auf der Ebene des erkrankten Elternteils, auf der Partnerebene und auf der Ebene der familiären Interaktionen ansetzen. Es sind also kombinierte und aufeinander abgestimmte multiprofessionelle Interventionen erforderlich, die sich an der aktuellen Lebenssituation und den individuellen Bedarfen aller Familienmitglieder orientieren, das gesamte Familiensystem stärken und unterstützen. Wie die Befunde der Resilienzforschung nahelegen, stellen auf der Ebene der Kinder und der Familien die innerfamiliäre Beziehungs- und Bindungsförderung, die Förderung des sozialen Unterstützungssystems der Kinder und der Familien sowie die Psychoedukation die basalen Interventionen bzw. Unterstützungsmaßnahmen dar. Die Psychoedukation ist dabei die zentrale Intervention, da Wissen über die Erkrankung und Verstehen elterlicher Verhaltensweisen und Reaktionen wahrscheinlich der bedeutsamste protektive Faktor für die Kinder darstellt. Mittlerweile steht eine Reihe von erprobten multimodalen Interventionen zu Verfügung, bei denen die einzelnen Interventionen verknüpft worden sind. Diese Interventionen setzen entweder auf der Kinder^eebene, der Elternebene oder der Familienebene an.

Vieles spricht dafür, dass Mentalisieren ein übergreifender Mechanismus ist, der generell den wirksamen und nachhaltigen Veränderungsprozessen in der psychosozialen und therapeutischen Arbeit zugrunde liegt. Die Förderung des Mentalisierens sollte daher auch in den Interventionen bei Kindern psychisch erkrankter Eltern und ihren Familien die basale Ausrichtung darstellen.

Versorgungslage

Trotz einiger Fortschritte und eindrucksvoller „Leuchtturmangebote“ sind wir in Deutschland von einer flächendeckenden Versorgung noch weit entfernt. Die überwiegende Mehrzahl der bestehenden Angebote wird als Projekte durchgeführt. Die Hilfen sind in den wenigsten Fällen als Regelangebot im kommunalen Hilfesystem verankert, sondern sind zeitlich begrenzt und müssen den Fortbestand immer wieder neu sichern.

Um den komplexen Problemlagen angemessen und wirksam begegnen zu können, ist eine koordinierte und kooperierende Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen und Hilfesysteme erforderlich. Dies setzt funktionierende Kooperationsbeziehungen speziell zwischen den Systemen der Jugendhilfe und des Gesundheitswesens voraus.

In der „Projekthaftigkeit“ der Hilfen liegt ein wichtiger Grund, warum die interinstitutionelle Kooperation in der Praxis häufig nicht bzw. nicht ausreichend gelingt.

Der kontinuierliche Legitimierungsdruck und die fehlende dauerhafte Perspektive binden in den Projekten viele Ressourcen und erschweren bzw. verhindern zudem oftmals die Implementierung wirksamer multimodalen Intervention. Hohe institutionelle Hürden, erschweren darüber hinaus für manche der betroffenen Familien den Zugang zu Hilfen.

Literaturempfehlungen

Lenz, A. (2014). *Kinder psychisch kranker Eltern* (2., vollständig überarb. und erw. Auflage). Göttingen: Hogrefe Verlag.

Lenz, A. (2017). Eltern mit psychischen Erkrankungen in den Frühen Hilfen. Grundlagen- und Handlungswissen. Materialien zu Frühen Hilfen. Köln: Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH)

Lenz, A. & Wiegand-Grefe, S. (2017). *Kinder psychisch kranker Eltern. Leitfaden Kinder- und Jugendpsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Lenz, A. (2019). *Ressourcen psychisch kranker und suchtkranker Eltern stärken. Ein Gruppenprogramm zur Prävention von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*. Göttingen: Hogrefe.

Prof. Dr. Sabine Metzger, Professorin für Pflegewissenschaft mit dem Schwerpunkt Kinder und Jugendliche, Universität Witten/Herdecke



Foto: Hollemann

Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige in Deutschland -

Kinder chronisch kranker Eltern müssen oft als helfende Hand einspringen, damit der Alltag funktioniert. Nicht selten nehmen Familien aus Scham oder Angst vor Eingriffen keine Hilfe von außen in Anspruch. Selbst wenn ein Pflegedienst in die Wohnung kommt, können damit höchstens 1,5 Stunden am Tag abgedeckt werden. Für die restliche Zeit würden dann Partner oder eben die Kinder einspringen. Schätzungen zufolge seien es mehr als 200.000 betroffene Kinder und Jugendliche in Deutschland.



Foto: Hollemann

Während Erwachsene, die Angehörige pflegen, mittlerweile auf ein breites Unterstützungs- und Betreuungsangebot zurückgreifen können, besteht bei Kindern und Jugendlichen mit Pflegeverantwortung noch Nachholbedarf. Dabei pflegen 6,1 Prozent der Zehn- bis 18-Jährigen ihre kranken oder pflegebedürftigen Angehörigen zu Hause.

Die geringe Unterstützung liegt zum einen daran, dass die Belastungen junger Pfleger in Politik und Gesellschaft noch nicht so bekannt sind, wie es dem Thema angemessen wäre. Die Betroffenen selbst sind meist zu jung und unerfahren, um Hilfe einzufordern. Die pflegebedürftigen Angehörigen haben oft andere Gründe: „Scham darüber, die eigenen Kinder in die Pflege einzubinden, spielt dabei eine große Rolle und auch die Angst, dass jemand in die Familie eingreift und die Kinder rausholt“. Die Pflegewissenschaftlerin gilt als Pionierin in der Forschung zu jungen Pflegenden. Von britischen Wissenschaftlern werde das Thema bereits seit Anfang der 90er-Jahre beforscht, sie selbst hat 2004 begonnen, das Phänomen für Deutschland zu beschreiben und Studien durchzuführen. „Damals ist die Presse sehr auf das Thema angesprungen, doch die verantwortlichen Stakeholder nicht“, betont Metzger.

Im Vortrag wurden die Ergebnisse ihrer Studie vorgestellt und daraus ableitende Unterstützungsmöglichkeiten dargestellt. Der wichtigste Aspekt ist gute und tragfähige Netzwerkarbeit und dass es im Verantwortungsbereich von Gesetzgebern und Kostenträgern liegt, diese Netzwerkarbeit auch zu ermöglichen. Kinder psychisch kranker Eltern, Kinder mit Pflegeverantwortung – diese Familien brauchen multiprofessionelle Unterstützung, die sich an der individuellen Situation der Familie ausrichtet.

Um diesen jungen Menschen eine Unterstützung anzubieten, hat die Universität Witten/Herdecke zusammen mit der Peter–Dornier–Stiftung ein Internetportal gestartet. Auf der Seite www.kinder-kranker-eltern.de können pflegende Kinder herausfinden, ob es in der Nähe unterstützende Maßnahmen für sie gibt. Sie erhalten Informationen zu den häufigsten chronischen Krankheitsbildern und kindgerechte Buchtipps. In einem Forum besteht darüber hinaus die Möglichkeit, sich gegenseitig auszutauschen

Workshops

Workshop 1:

**Konzepte und Angebote für Kinder psychisch kranker Eltern – „Ich bin wichtig“ -
Gruppenangebot für Kinder psychisch kranker Eltern an einer Erziehungsberatungsstelle**



Foto: Hollemann

Artur Geis, Dipl. Psychologe, und psychologischer Psychotherapeut, Leiter der Erziehungsberatungsstelle Günzburg

Im Workshop wurde das Gruppenangebot dargestellt und gemeinsam darüber diskutiert. Im Dialog mit den Teilnehmerinnen wurden die wichtigsten Rahmenbedingungen für eine derartige Arbeit insbesondere an Erziehungsberatungsstellen diskutiert. Auch wurden die besonderen Vorteile der Angliederung der Hilfen für Kinder und betroffene Eltern an die Erziehungsberatung herausgestellt. Ein weiterer Teil behandelte die gelungene Vernetzung vor Ort am Beispiel Günzburg.

Workshop 2

Zugänge und Methoden in der Arbeit mit betroffenen Jugendlichen – aus der Praxis für die Praxis



Foto: Hollemann

Maïke Ruskowski - Sozialarbeiterin B.A, Systemische Therapeutin, Familientherapeutin

In lebhaften Gesprächen mit den interessierten Teilnehmer*innen wurde die Bedeutung einer guten Beziehung zu den betroffenen Jugendlichen hervorgehoben.

Um diese Beziehung aufzubauen und zu halten ist es notwendig, sich ihnen gegenüber echt und authentisch zu verhalten.

Wahrheit, Klarheit und Transparenz über die elterlichen Erkrankungen und das Zugeben von möglichen eigenen Wissens- und Kompetenzlücken führen zu einem tragenden Beziehungsaufbau zwischen Jugendlichen und Helfern.

Die lebhaften Diskussionen führten dazu, dass die Teilnehmer*innen den Workshop als sehr praxisnah und hilfreich für ihre Arbeit beschrieben.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, deren Eltern **nicht** krankheitseinsichtig sind kristallisierte sich als neues Thema heraus, dem zukünftig Aufmerksamkeit geschenkt werden könnte.

Workshop 3:

„Kinder suchtkranker Eltern“



Foto: Hollemann

Beate Sperling, Dipl. Sozialpädagogin/ Sozialtherapeutin, Suchttherapeutin, Suchthilfe des Caritasverbands Hildesheim e.V.

Im Workshop ging es zunächst um die Dimension des Problems und um die Besonderheiten des Themas „Sucht“. Ca. 2,6 Millionen Kinder sind betroffen, d.h., dass davon ausgegangen werden kann, diesen Kindern und Jugendlichen überall im pädagogischen Alltag zu begegnen, gleichzeitig befinden sich nur die wenigsten Eltern im Suchthilfesystem.

Sucht ist aus gesellschaftlicher Sicht nach wie vor ein großes Tabuthema, das mit viel Stigmatisierung und fehlender Information verbunden ist. Das macht den Umgang mit diesem Thema so schwer und erfordert einen breit gefächerten und niedrigschweligen Zugang zu den betroffenen Familien.

Die Situation von Kindern suchtkranker Eltern ist u.a. gekennzeichnet von großer Verunsicherung, sehr schnell wechselnden Stimmungslagen, Unberechenbarkeit im Erziehungsverhalten der Eltern, fehlender Kontinuität im Familienalltag und mangelnder Beachtung der kindlichen Bedürfnisse. Das hat oft weitreichende Folgen für die betroffenen Kinder: sie tragen ein großes Risiko, selber suchtkrank zu werden (ca.30%) oder eine andere psychische Auffälligkeit zu entwickeln (30%). Ein weiteres Drittel geht relativ unbeschadet aus

einer suchtbelasteten Herkunftsfamilie hervor. Wichtige Resilienzfaktoren sind u.a. zuverlässige Bindungen außerhalb der Kernfamilie und Aufklärung über Sucht als Krankheit.

Im zweiten Teil des Workshops haben sich die Teilnehmerinnen in drei Kleingruppen mit konkreten Situationen aus dem pädagogischen Alltag beschäftigt und Möglichkeiten besprochen, mit dem Thema Sucht z.B. im Kindergarten oder in einer Jugendgruppe umzugehen. Wichtige Ergebnisse waren dabei, dass es immer um einen Prozess und nicht um ein einzelnes Gespräch gehen sollte, dass längere Gespräche gut vorbereitet und mit Kolleginnen und Leitung abgesprochen sein sollten und dass es hilfreich sein kann, sich Unterstützung von außen zu holen und z.B. mit einer Suchtberatungsstelle Kontakt aufzunehmen, um wichtige Informationen und Tipps zur Vorgehensweise zu bekommen. Deutlich wurde dabei, dass auch beim Thema Sucht ist gute Netzwerkarbeit, insbesondere eine effektive Zusammenarbeit von Suchthilfe und Jugendamt, unerlässlich ist, um betroffenen Kindern und Jugendlichen helfen zu können.

Workshop 4:

Adventskalender „Familiengeheimnisse“ – ein Vernetzungsprogramm für Kinder aus sucht- und psychisch belasteten Familien.



Foto: Hollemann

Melanie Pohl und Tanja Eckers, Diplom Sozialarbeiterinnen/ Sozialpädagoginnen, Suchttherapeutinnen, Projekt „Chance for Kids“, Fachstelle für Beratung, Therapie und Suchtprävention, Caritasverband Düsseldorf e.V.

Im Workshop wurde das Projekt „Chance for Kids“ vorgestellt sowie, als ein Baustein des Projekts, das Konzept des Adventskalenders „Familiengeheimnisse“. Faktoren des Gelingens und Scheiterns von Hilfs- und Unterstützungsangeboten wurden gemeinsam diskutiert. Es wurde deutlich, dass insgesamt die Vernetzungsarbeit systemübergreifend unabdingbar ist, damit Familien, die von einer sucht- oder psychischen Erkrankung betroffen sind, im Hilfesystem ankommen. Die Vernetzungsstrukturen sind aktuell je nach Stadtgröße oder Landkreis sehr unterschiedlich ausgebaut, und es gibt nach wie vor zu wenig Hilfsangebote für betroffene Familien, so dass es umso wichtiger ist bereits vorhandene Angebote miteinander zu vernetzen und auszubauen. Es sollte regional, von Stadt zu Stadt individuell geschaut werden, welche Strukturen bereits vorhanden und genutzt werden können, so dass betroffene Familien sich zurechtfinden. Das Konzept des Adventskalenders „Familiengeheimnisse“ ist hierfür ein gelungenes Beispiel.

Workshop 5:

Ressourcen psychisch kranker und suchtkranker Eltern stärken



Foto: Hollemann

Prof. Dr. Phil. Albert Lenz, Dipl. Psychologe, Professor an der kath. Hochschule NRW/ igsp

Der Workshop hat die Thematik aus dem Vortrag noch einmal vertieft und ist insbesondere auf die Wichtigkeit der Elternarbeit eingegangen im regen Austausch mit den Teilnehmer*innen.

**Workshop 6:
Von der Kompetenz ein „Systemsprenger“ zu sein**



Foto: Hollemann

Tijs Bolz, M.Ed. Sonderpädagogik, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik

Im Fokus des Workshops stand eine Zielgruppe, die verschiedene pädagogische Akteure in unterschiedlichen Handlungsfeldern vor vielfältige Herausforderungen in der aktuellen Praxis stellt. Junge Menschen, die Systeme sprengen zeigen aus Sicht der Hilfesysteme oft gewaltförmige oder verfestigte selbst- und fremdverletzende Verhaltensmuster und/oder weisen Drogen- und Substanzmissbrauch, massiv distanzierendes und aversives Verhalten oder schwerste traumatische Erlebnisse auf. Dies kennzeichnet eine Zielgruppe, die sowohl im fachwissenschaftlichen als auch pädagogischen Handlungsfeld als so genannte „Systemsprenger“ bezeichnet wird (Baumann, 2018).

Die Herstellung einer individuellen Passung zwischen pädagogischen Angeboten und den Bedürfnissen dieser Zielgruppe stellt eine Herausforderung dar, der oft nur mit einzelfallorientierten, indikationsbasierten, interdisziplinär vernetzten und somit komplexen bzw. intensivpädagogischen Fördersettings begegnet werden kann (Schwabe, 2013).

Im Rahmen des Workshops wurde zunächst die Dynamik in pädagogischen Grenzsituationen unter besonderer Berücksichtigung einer verstehenden sowie systemischen Lesart von massiv störenden Verhaltensweisen reflektiert.

Des Weiteren konnten Hintergründe des Gelingens und des Scheiterns im Rahmen der stationären Kinder- und Jugendhilfe gemeinsam mit den Teilnehmer*innen erörtert und analysiert werden. Darüber hinaus wurden, innerhalb eines gemeinsamen Austausches,

ausgewählte Ansätze und Methoden zur Hilfeplanung, Fallsteuerung sowie konkreten Intervention dargestellt und gemeinsam mit den Teilnehmer*innen punktuell angewendet sowie kritisch reflektiert.

Inhalte auf einen Blick

- die Systemlogik des Scheiterns: Delegationsmechanismen des deutschen Hilfesystems
- biographische Aspekte und verstehende Zugänge zu „systemsprengenden“ Karrieren
- Beziehungsdynamiken in pädagogischen Grenzsituationen und institutionellen Eskalationsprozessen
- zur Bedeutung des Motivs „Kontrolle“ auf Seiten der jungen Menschen und des Hilfesystems
- Impulse für die Arbeit mit Hoch-Risiko-Klientel